

IM SPIEGEL DER ZEIT

Priester, Ordensleute, Laien

Wandlungen der Kirchlichen Ständeordnung

Die alte kirchliche Ständeordnung, die nach fester Rangfolge Priester, Ordensleute und Laien gegeneinander abgrenzte, ist seit geraumer Zeit in Bewegung geraten. Priester üben vielfach einen Beruf aus, der mit ihrem Priestertum im bisherigen Verständnis kaum noch etwas zu tun hat. Der Arbeiterpriester stellt nur den äußersten Fall dieser Entwicklung dar. Umgekehrt werden verheiratete Laien zu Diakonen (und eines Tages vielleicht sogar zu Priestern) geweiht; sie wechseln sozusagen ihren Beruf. Der gesellschaftliche Standort des Priesters wie auch des Laien (als Nicht-Klerikers) scheint in der modernen Welt und in der Kirche von heute nicht mehr eindeutig zu sein. Die Übergänge zwischen beiden sind fließend geworden. Am meisten hat der Ordensstand von seiner gesellschaftlichen Eindeutigkeit verloren. Wer früher Mönch oder Nonne werden wollte, verließ die Welt und ging ins Kloster; er lebte in der abgeschlossenen Gemeinschaft Gleichgesinnter, deren Lebensform sich weithin von ihrer Umgebung abhob, ja zu ihr in Gegensatz stand. Auch die neueren Orden und Genossenschaften hatten bei aller Vielfalt ihrer Arbeitsgebiete diesen Lebensstil zum guten Teil übernommen. Man sah darum bei den Ordensleuten nicht in erster Linie ihre Unterschiede, sondern das ihnen Gemeinsame: das Herausgelöstsein aus der Welt und aus der normalen menschlichen Gesellschaft, das besondere Gewand, die besonderen Verpflichtungen, die besondere Lebensweise. Das wird schon bald nicht mehr so sein. Zwar wird es auch weiterhin Klöster geben, wie Inseln und Oasen inmitten einer Welt, die das Christliche in gleicher Weise wie das Humane bedroht; sie sind uns notwendiger denn je, wie leuchtende Zeichen in der Nacht. Aber die meisten Orden werden ein anderes Gesicht erhalten, nach neuen Formen der Gemeinschaft suchen, wenn sie überleben wollen. Um ihres apostolischen Auftrags willen werden sie um engere Tuchfühlung bemüht sein mit den Menschen, unter denen sie leben und wirken, deren Schicksal sie teilen und für die sie da sein wollen. Die Unterschiede der Lebensformen zwischen Ordensleuten und Laien werden geringer werden, zumal es auch auf Seiten der Laien immer mehr Gruppenbildungen von einer spirituell-apostolischen Zielsetzung gibt, die bisher den Orden vorbehalten schien. Am deutlichsten kommt dieses Sich-Näherrücken in den Säkularinstituten zum Ausdruck. Ob deren Mitglieder mehr den Ordensleuten oder den Laien zuzählen sind, ist kaum zu sagen.

Was hier vor sich geht, ist ein elementarer und unaufhaltsamer Umwandlungsprozeß der gesellschaftlichen Struktur der Kirche. Er steht nicht für sich

allein. In der profanen Gesellschaft hat er schon längst stattgefunden. Eine Gliederung nach Ständen gibt es nicht mehr. Die letzten Reste von Standesprivilegien, feudaler oder besitzmäßiger Art, sind durch die beiden Weltkriege und ihre Nachwirkungen überwunden. Man begegnet darum auch kaum noch einem eigentlichen Standesbewußtsein. Was zählt und die gesellschaftliche Stellung eines Menschen bestimmt, sind der ausgeübte Beruf und die Leistung. An die Stelle eines feststehenden, vorgegebenen unabänderlichen (gottgewollten) Seins-Standes, in den man hineingeboren oder aufgenommen wurde, ist die Funktion getreten, die einer in der Gesellschaft einnimmt. Dieser Vorgang wird nun auch in der Kirche nachgeholt. (Es wiederholt sich damit nur, was die Kirche im 4. Jahrhundert schon einmal getan hat: Damals glich sie sich der gesellschaftlichen Verfassung des römischen Staates an, der Klerus wurde ein öffentlich-rechtlicher Stand, später auch das Mönchtum; im Mittelalter ist dann die Parallele zwischen weltlichen und kirchlichen Ständen vollkommen.) Das Schwergewicht des gesellschaftlichen Bewußtseins in der Kirche verlagert sich vom Standesdenken auf den Dienstgedanken. Kaum ein Wort ist in den Konzilsaussagen über die kirchlichen Stände, den Klerus, die Laien und die Ordensleute – in der Kirchenkonstitution, im Bischofsdekret, im Ordensdekret und im Dekret über das Laienapostolat – so oft gebraucht worden wie das vom Dienst. Die Stände werden nicht mehr so sehr von ihrem unabänderlichen Wesen her beschrieben, sondern von ihrem Dienst in der Kirche, von ihrer Dienstleistung zum Aufbau des Leibes Christi her, im Sinn des Paulus-Wortes aus dem Römerbrief (12, 4): „Die Glieder (im mystischen Leib Christi, der Kirche) haben nicht alle den gleichen Dienst.“ An die Stelle der Seins-Kategorien sind funktionale Kategorien getreten. Das Schwergewicht ist vom Sein, der Essenz, auf die Existenz übergegangen. Am deutlichsten ist das beim Laienstand, der gar keine gesellschaftlich geschlossene Gruppe in der Kirche bildet (Laien im kirchenrechtlichen Sinn gibt es ebenso im Ordensstand wie in der Welt, und auch hier sind sie kirchensoziologisch sehr unterschieden, z. B. im Stand der Ehe oder der freiwilligen Ehelosigkeit), und dessen „Wesen“ darum nur negativ (Laie = Nicht-Kleriker) „definiert“ werden kann. Positiv wird er nur von seinem besonderen Dienst her erfaßt. So heißt es etwa von den Weltlaien, die ihnen eigene christliche Aufgabe sei es, „wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen . . . und alle zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, daß sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln“ (Kirchenkonstitution, 31). Ähnlich werden auch die beiden anderen Stände, Priester und Ordensleute, vorwiegend von ihrem Dienst her gesehen. Gewiß spricht das Konzil auch noch von den „Gliedern des geweihten Standes“ (die Priester) und von den „Gottgeweihten“ (die Ordensleute). Das sind Seinsaussagen. (In beiden Fällen ist an die je besondere „Konsekration“ gedacht, die als etwas Seinshaftes vorgestellt wird.) Im Priesterdekret werden immer „Weihe“ und „Sendung“ nebeneinander aufgeführt. Sein und Funktion konkurrieren hier gleichsam miteinander. Aber der Akzent liegt doch deutlich auf der Dienstfunktion. So ist betont vom „Dienstamt“ des Priesters die Rede (Kirchenkonstitution, 31 u. ö.), und das dem Seelsorgepriester gewidmete Dekret trägt gezielt den Titel: „Vom Dienst und

Leben (nicht umgekehrt!) der Priester.“ Ebenso wird von den Ordensleuten gesagt, sie seien durch die Verpflichtung auf die evangelischen Räte „dem göttlichen Dienst inniger geweiht“ (Kirchenkonstitution, 44), und dieser Dienst ist konkret immer ein Dienst in der Kirche (ebd.). Niemals in der Geschichte ist der Dienstcharakter des Ordensstandes, seine Funktion und Aufgabe für die Kirche, das Volk Gottes, so herausgestellt worden wie auf diesem Konzil.

Mit all dem ist eine tiefgreifende Bewußtseinsveränderung im gesellschaftlichen Leben der Kirche eingeleitet. Das Standesdenken macht immer mehr einem funktionalen Denken Platz. Nicht mehr der eigene Stand, sein Besonderes und seine Würde, steht im Blickfeld, sondern die je eigene Aufgabe in der Kirche und für die Kirche. Das hat sein Gutes, bringt aber auch eine Gefahr mit sich. Das übertriebene Standesbewußtsein des Klerus und der Ordensleute gehört Gott sei Dank der Vergangenheit an. Es kann aber ein ungesundes und unchristliches Leistungsdenken an seine Stelle treten, ein Sich-der-Welt-gleich-gestalten-Wollen, die Fixierung des Erfolges unter dem Titel einer fruchtbareren apostolischen Wirksamkeit. Es gibt genügend Beispiele dafür in der gegenwärtigen, nachkonziliaren Zeit. Die hier angezeigte Gefahr wird nur gebannt, wenn paradoxausweise ein tieferes, ganz anderes „Standesdenken“ in der Kirche Raum gewinnt, das Bewußtsein, ein Christ sein zu dürfen, von Gott gerufen und berufen zu sein, an seinem Leben und seiner Liebe Anteil zu haben. Der Christenstand ist der einzige Stand, der im Umbruch unserer Epoche mit seinen umstürzenden Wandlungen stand-halten wird, ja von neuem stand-gewinnen muß. Hier hat das Bewußtsein der besonderen Würde, der Auserwählung, noch seinen Ort, ja hier ist es unerlässlich, will der Christ die Welt im Glauben bestehen. Aber diese Würde duldet keinen Standesdunkel. Im Gegenteil: sie zerstört ihn vollends; sie lehrt, alle als Brüder zu betrachten, sich klein zu machen, um mit den Geringen gering und den Armen arm zu sein. Der Christenstand darf also nie zum Besitzstand werden; das hieße ihn pervertieren. Er will nicht nur jeden Tag neu, als Geschenk, entgegengenommen sein, sondern ist ein ständiger Ruf zur Entäußerung. Er transzendierte sich von seinem Wesen her in einem fort auf Gott und den Nächsten hin, auf Gott im Nächsten und auf den Nächsten in Gott. Auch er ist im Tiefsten Ruf und Befähigung zum Dienst, zum Dienst für Gott und an den Brüdern.

Die Erneuerung der Kirche hängt nicht zum geringsten Teil davon ab, ob und wie weit es gelingt, das Bewußtsein von der Würde und Verpflichtung des Christenstandes und damit den Geist des Dienens und der Brüderlichkeit neu zu wecken, die Überzeugung von der Einzigartigkeit christlicher Berufung dem „Gott dieser Welt“ mit seinen Göttern: dem Fortschritt, der Autonomie und Eigenmächtigkeit des Menschen, entgegenzustellen. Nur wer täglich neu, glaubend, hoffend und liebend, aus dem Christen-Stand lebt, wird in der Welt der Zukunft noch einen Stand haben und allen zerstörerischen Mächten stand-zuhalten vermögen.

Friedrich Wulf SJ